

AUSGABE 1 / 2020

Leben

IM
ERZBISTUM
BAMBERG

Ein Magazin der katholischen Kirche

Livestream

Gottesdienst
einmal anders

Synodaler Weg

Gemeinsam
unterwegs

Grünschnabel
Eutrax

und der Diakon

Pilgern in
Franken

Wandern auf den
Spuren Gottes



10

Synodaler Weg

Veränderungen wird es geben



04

Marienweg

Auf den Spuren Gottes



06

Pilgern

Auszeit mit Gott



Liebe Leserinnen und Leser,

der Sommer ist da – und doch ist in diesem Jahr alles anders. Unsere Normalität ist „bis auf Weiteres“ einer „Corona-Normalität“ gewichen: ein Sommer mit Abstandsgebotsen, Nasen-Mund-Schutz und ohne größere Veranstaltungen. Das betrifft besonders die Wallfahrten in unserem Bistum, die leider unter diesen Umständen nicht stattfinden können. Trotzdem möchten wir Sie dazu ermuntern, Ihre Wanderstiefel zu schnüren und Frankens Landschaften, Pilgerstätten und Wallfahrtsorte auf eigene Faust zu entdecken. Eine kleine Auswahl stellen wir Ihnen in diesem Heft vor. Erkunden Sie gemeinsam mit uns die neu erschlossenen Wegstrecken des Fränkischen Marienwegs, die im Frühjahr fertiggestellt wurden. Mit seinen 2.000 Kilometern ist er der längste zusammenhängende Wanderweg in Deutschland.

Gemeinsam unterwegs ist die katholische Kirche in Deutschland aktuell auch auf dem Synodalen Weg. Ein Gesprächsprozess, der verschiedene Themen innerhalb der Kirche – beispielsweise zu Macht und Gewaltenteilung oder zu Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche – in den Fokus nimmt. Wir haben mit Weihbischof Herwig Gössl und der Gleichstellungsbeauftragten Astrid Fransen gesprochen, die für das Erzbistum Bamberg am Gesprächsprozess teilnehmen. Beide sind sich sicher: Veränderungen wird es geben.

Dass die katholische Kirche zu Veränderungen in der Lage ist, hat sich bereits vor 50 Jahren gezeigt. Angestoßen durch die verschiedenen weitreichenden Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils weihte der damalige Erzbischof von Bamberg, Josef Schneider, den ersten verheirateten Mann zum Ständigen Diakon mit Zivilberuf. Wir haben uns das Amt des Ständigen Diakons genauer angeschaut und Patrick Martin in Pegnitz besucht. Er arbeitet dort eng zusammen mit Grünschnabel Eutrax – seiner Bauchrednerpuppe – und ist Ansprechpartner für Jung und Alt.

Ansprechpartner für Jung und Alt sind auch die verschiedenen Persönlichkeiten in unserem Bistum, die wir in dieser Ausgabe zu ihren Gedanken, Hoffnungen und Wünschen rund um das Thema „Frieden“ befragt haben. Ob Politiker, Lyrikerin oder Sportler – alle hoffen auf eine friedliche Zukunft. Gerade in Zeiten der Pandemie.

Viel Freude beim Lesen dieser und auch unserer anderen Geschichten wünschen Ihnen

Ihre
Maike Wirth und Stefanie Sponsel
Chefredaktion



14 Puppenflüsterer
Türöffner für Jung und Alt



22 Livestream
Gottesdienst einmal anders



18 Frieden
in Zeiten der Pandemie



24 Freiwilliges Soziales Jahr
im Waldkindergarten



26 Cocktails
Leckere Rezepte inklusive

Inhalt

Menschen

- 18 Frieden leben**
Zum gemeinsamen Aktionsjahr der katholischen Hilfswerke haben wir Menschen im Erzbistum nach ihren Vorstellungen zum Thema Frieden befragt
- 24 Frieden finden im Kleinen**
Finn Speier verbringt sein Freiwilliges Soziales Jahr im Waldkindergarten Uttenreuth

Außerdem

- 06 Wandertipps**
Drei Lieblingswege in Franken zum Nachwandern und Genießen
- 26 Sommerliche Leckereien**
Rezepte zum Nachkochen und Nachmischen

Titelthemen

- 04 Fränkischer Marienweg**
Deutschlands längster Wanderweg führt durch die Bistümer Bamberg und Würzburg
- 10 Kein leichter Weg**
Interview zum Synodalen Weg mit Weihbischof Herwig Gössl und der Gleichstellungsbeauftragten Astrid Franssen
- 14 Grünschnabel Eutrax und der Diakon**
Patrick Martin ist Diakon im Zivilberuf – und Bauchredner
- 22 Religiöses Leben in Zeiten der Pandemie**
Pfarrer Martin Battert erzählt von Gottesdiensten vor leeren Bankreihen

Vorschau:

Die nächste Ausgabe erscheint im Dezember. Wir freuen uns auf Ihr Feedback, Ihre Anregungen und Hinweise an leben@erzbistum-bamberg.de oder per Post an die Redaktion „Leben im Erzbistum Bamberg“, Domplatz 2, 96049 Bamberg.

Frankenland –

Marienland

Maria wird von Christen weltweit verehrt, auch in Franken. Der Fränkische Marienweg verbindet 90 Marienorte in der ganzen Region. Und dadurch auch die Menschen.



„ Wohlauf, die Luft geht frisch und rein“,

der Sommer ist da, die Sonne strahlt, die Natur erblüht. Die Menschen sehen sich nach Bewegung draußen an der frischen Luft. Denn, so heißt es weiter, „wer lange sitzt, muss rosten“. Vor 150 Jahren, als dieser Text entstand, wussten die Menschen schon, was wir heute durch Reisebeschränkungen neu erkennen: Die schönen Ziele liegen oft ganz nah. „Ich will zur schönsten Sommerszeit ins Land der Franken fahren“, singen die Ober-, Mittel- und Unterfranken noch heute gemeinsam im Frankenlied,

ihrer inoffiziellen Landeshymne. Seit diesem Jahr werden die Franken aufs Neue in der Natur verbunden, beim Wandern oder Pilgern.

Der Fränkische Marienweg wurde 2002 im Bistum Würzburg gegründet. „Fränkisch‘ war aber nur die halbe Wahrheit. Genauer nur eine Drittel-Wahrheit“, gibt der Forchheimer Dekan Martin Emge zu. Schließlich umfasst das Bistum Würzburg hauptsächlich den Bezirk Unterfranken. Über seinen Würzburger Schönstatt-Kollegen, den Pilgerpfarrer und Projektinitiator Josef Treutlein, hat er die positive Resonanz auf den Marienweg mitbekommen. „Ich wollte deshalb den Weg unbedingt auch ins Erzbistum holen“, erklärt Emge, der ursprünglich aus dem Würzburger Bistum stammt, aber seit 30 Jahren im Erzbistum Bamberg als Priester tätig ist. Mit der Erweiterung um über 1.000 Streckenkilometer sind jetzt auch Ober- und Mittelfranken erschlossen

und mit dem bereits bestehenden Teil in Unterfranken verbunden. Mit einer Gesamtlänge von etwa 2.000 Kilometern ist der Fränkische Marienweg sogar der längste zusammenhängende Wanderweg in Deutschland.

„Die Franken sind ein Wallfahrtsvolk. Das Pilgern liegt ihnen im Blut“, stellt Emge fest. Deshalb singen sie auch im Frankenlied: „Wallfahrer ziehen durch das Tal mit fliegenden Standarten. Hell grüßt ihr doppelter Choral den weiten Gottesgarten.“ Wandern und Pilgern ist Genuss für Leib und Seele: durch die Bewegung in der Natur und für den Seelenfrieden. Über 40.000 Wegkilometer sind auf dem Grund der Bistümer Bamberg und Würzburg für Wanderer erschlossen. Gepflegt werden diese häufig von Wandervereinen. Einige davon sind Teil der Marienweg-Projektgruppe des Erzbistums Bamberg. Sie waren beratend bei der Streckenauswahl tätig und sorgen dafür, dass

die Wege für die Wanderer durch Markierungsschilder gut erkennbar sind. Etwa ein Viertel der Strecke im Erzbistum musste neu erschlossen werden. Vor allem im Bereich der Fränkischen Alb entstanden so neue Wege, die auch für passionierte Wanderer eine reizvolle Erfahrung sind. Ohnehin ging es bei der Streckenauswahl nicht darum, die kürzeste Verbindung zwischen zwei Wallfahrtsorten, sondern die reizvollste zu finden, erklärt Emge: „Die Wege führen durch Wälder, an Wiesen und Feldern vorbei; am Wegrand sind Tümpel oder Felsen. Und ein vermeintlicher Umweg mit einem Aufstieg entlohnt dann mit einem wunderschönen Ausblick.“

Häufig wird den Wanderern auf dem Weg auch Maria begegnet. Viele Kirchen und Kapellen auf dem Land und in der Stadt sind ihr geweiht. Doch auch eher unscheinbar finden sich Madonnen an Hauswänden, in kleinen Kapellen oder auf Bildstöcken am Wegesrand. „Wer sich mit Maria beschäftigt, der kommt früher oder später an Christus nicht vorbei“, so Emge. „So vertieft Maria den Glauben an Gott. Sie ist für viele Menschen ein Glaubensvorbild – eine Mutter und zugleich eine Begleiterin.“ Und eine Beschützerin: „Maria geht dem pilgernden Gottesvolk voran.“ Im Frankenland wird zusammen mit dem Kreuz in der Regel auch das Wallfahrtsbild vorangetragen, das das Gnadenbild des Wallfahrtszieles zeigt. Maria geht also häufig auch symbolhaft voran, um die Pilgernden vor Unheil zu beschützen. Auch aus biblischer Sicht ist sie als Gläubige unterwegs. Sei es nun beim Besuch bei Elisabeth, auf dem Weg nach Bethlehém, auf der Flucht nach Ägypten oder beim Kreuzweg – Maria trägt den Glauben weiter von Ort zu Ort. So wie die Pilgernden ihren Glauben von einem Ort zum anderen tragen. Auch erfahrene Wallfahrer können

durch den Fränkischen Marienweg eine neue Erfahrung machen: „Bisher besteht eine Wallfahrt vielerorts aus dem Weg von der Heimatpfarrei zu einer traditionellen Wallfahrtskirche. Nun können sie neue Orte entdecken“, so

„Die Franken sind ein Wallfahrtsvolk. Das Pilgern liegt ihnen im Blut.“

Martin Emge

Emge. Denn unter den 40 Orten im Erzbistum sind neben klassischen Wallfahrtsorten, wie Marienweiher, Gößweinstein und Vierzehnheiligen, auch eingeschlafene Pilgerstätten, neu entstandene Mariengedenkstätten und einige evangelische Kirchen – schließlich ist das Gebiet des Erzbistums zu großen Teilen protestantisch geprägt. In einem Pilgerausweis können Stempel von allen Stationen gesammelt werden. Gemeinsam mit dem ADFC werden auch etwa 600 Kilometer zwischen den Wallfahrtsorten für Radfahrer erschlossen. Größtenteils sind die Wege mit der Wanderroute identisch, teils werden auch eigene fahrradtaugliche Wege beschildert.

Wer lieber zu Fuß unterwegs ist, kann sich entscheiden, ob lieber alleine oder in der Gruppe. Beides hat für Emge Vorteile: „Wenn ich alleine pilgere oder wandere, dann habe ich meinen eigenen Takt, kann das Tempo selbst bestimmen. Ich kann mich und den Weg erfahren, meine Sorgen verarbeiten, individuell verweilen. In der Gruppe dagegen lässt sich eine andere Dynamik erfahren: Die Gruppe zieht mich mit, wenn ich müde bin. Und ich muss in Kontakt mit anderen treten. Beim gemeinsamen Pilgern erlebt man Gemeinschaft und hilft sich gegenseitig zum Beispiel mit Wasser oder Wanderstöcken aus.“

Dabei ist – anders als im Frankennlied – jeder auf dem Fränkischen Marienweg willkommen: Kirchennahe oder -ferne, Familien beim Wochenendausflug, Firmlingsgruppen auf dem Fahrrad, Mitglieder von Wandervereinen, Einzelpilger, Kunst- und Architekturinteressierte, Einheimische und Gäste. Sie alle können sich, der Natur und Maria auf dem Fränkischen Marienweg begegnen*.



Haben Sie Lust, auf dem Fränkischen Marienweg zu wandern?

Informationen, wie zum Beispiel Termine für gemeinsames Pilgern oder auch Routen zum Download, finden Sie unter: www.fraenkischer-marienweg.de



Oder kontaktieren Sie das Diözesanpilgerbüro des Erzbistums Bamberg. Dort sind ein Faltblatt mit allen Terminen zu geführten Pilgerwanderungen, eine Übersichtskarte zum Wegenetz, ein Wanderführer mit genauen Wanderkarten, ein Pilgerausweis und ab Oktober auch ein Kurzführer zur Radroute „Fränkischer Marienweg in Oberfranken“ erhältlich.

Kontakt: pilgerbuero@erzbistum-bamberg.de,
Telefon 0951 5022502, www.pilgerbuero-bamberg.de



* In Zeiten der Corona-Pandemie natürlich immer unter Einhaltung der gegebenen Schutzmaßnahmen.

WANDERN AUF DEN SPUREN GOTTES

An der frischen Luft unterwegs sein, die Schönheit der Natur erfahren, sich während des Laufens auf den Glauben besinnen – kurz: PILGERN –, das bereichert unser Leben. Durch diese Auszeiten können wir uns und Gott näherkommen.

In unserem Alltag können wir diese wichtigen Termine – Verabredungen mit uns selbst und mit Gott – aber leider nicht immer ermöglichen. Die Anreise ist oft weit, die Strecke zu strapaziös oder es fehlt uns die Zeit für große Pilgerreisen.

Aber muss es denn immer die große Auszeit in der Ferne sein? Auch in unserer schönen Heimat ist es möglich, im Alltag kurze Wanderungen zu unternehmen, die uns helfen, wieder Kraft zu tanken und sich mit dem eigenen Glauben und der Beziehung zu Gott zu beschäftigen. Auf einem Sonntagsspaziergang. Alleine, mit der Familie oder mit Freunden. Damit die Seele gesund bleibt.

Wir stellen drei unterschiedliche Wege vor.

Rundweg über den Veitsberg

Wir starten im 3.000-Seelen-Ort Ebensfeld, der am südlichen Eingang des **Gottesgartens** am Obermain liegt. In der schönen Ortsmitte gibt es ausreichend Parkmöglichkeiten. Nach einem Abstecher zur **Pfarrkirche Maria Verkündigung**, wo wir noch einmal Kraft für den Weg tanken können, starten wir entlang der Hauptstraße in Richtung Norden. Nachdem wir einen Kreisverkehr passieren, liegt zu unserer Rechten ein Supermarkt. Hinter dessen Parkplatz befindet sich ein Flurbereinigungsweg, der uns hinauf zum Veitsberg leitet. Unser Ziel haben wir dabei die ganze Zeit vor Augen. Links in der Ferne können wir **Kloster Banz** erspähen und wenig später auch den eindrucksvollen Staffelberg. Wir folgen dem asphaltierten Weg, bis wir an einen Wanderparkplatz kommen. Nun geht es in den Wald hinein, der Pfad zum Veitsberg ist stets ausgeschildert. Je näher wir dem Gipfel kommen, desto steiler wird der Anstieg. Aber der lohnt sich: Hat man den Veitsberg erklommen, so findet man dort die **St.-Veit-Kapelle**, die von einem wunderschönen 200 Jahre alten Lindenzweig umgeben ist – der älteste Europas! Brotzeitbänke und eine hervorragende Aussicht bieten sich an für eine verdiente Pause. Danach laufen wir weiter in Richtung Südosten, hinab nach Dittersbrunn. An der Hauptstraße der Ortschaft biegen wir rechts ab und halten Ausschau nach dem Gasthof „Veitsberg“. Den passieren wir – ob mit oder ohne Zwischenstopp – und finden uns wieder auf einem Flurbereinigungsweg, der uns bis nach Prächting führt. Dort kommen wir in der Dittersbrunner Straße an, die in die Prächtinger Hauptstraße mündet. Wir laufen nach rechts und haben nach ca. 300 Metern die

Möglichkeit zur Einkehr im **Landgasthof Hummel**. Durch eine schmale Gasse linker Hand des Gasthofs gelangen wir hinunter zum Kelbach, wo wir uns rechts halten. Am Ortsausgang von Prächting kommen wir an der **Hankirche** vorbei, die definitiv einen Besuch wert ist. Anschließend folgen wir stets den Wegen entlang des Kelbachs, der uns zurück nach Ebensfeld bringt. (Achten Sie unbedingt auf den Verlauf des Gewässers: Anhand zahlreicher Staudämme und angenagter Bäume lässt sich unschwer erkennen, dass hier Biber ihr Unwesen treiben.) In Ebensfeld angekommen, orientieren wir uns weiterhin am Bach und finden uns so schließlich an der Hauptstraße unweit unseres Ausgangspunktes wieder. Wer die Tour noch ausklingen lassen will, der kann es sich nun im **Biergarten des Gasthofs Neuner** (links) gemütlich machen oder noch einmal die kühlen Gemäuer der Pfarrkirche aufsuchen – und dabei hoffentlich auf einen wunderschönen Wandertag zurückblicken. **Startpunkt:** Ortsmitte Ebensfeld (Parkplätze an der Hauptstraße, nahe Kirchgasse; der Bahnhof ist auch nicht weit)

Planen Sie unbedingt genügend Zeit ein und Proviant für eine ausgedehnte Rast am wunderschönen Lindenzweig rund um die St.-Veit-Kapelle auf dem Veitsberg. Sitzmöglichkeiten sind ausreichend vorhanden, und der Panoramablick lädt zum Verweilen ein.



Dauer
2,5 Std. (10 km)



Schwierigkeit
mittel



Klima
sehr sonnig,
schattige Plätze



Gelände
flach, mit
steilem Anstieg



Untergrund
Asphalt, Schotter,
Waldboden



Rundweg über Gügel und Giechburg

Dieser Wanderweg bei Scheßlitz bietet wunderschöne Aussichten auf das Bamberger Land und führt landschaftlich idyllisch durch Wälder, Wiesen und Felder, vorbei an Gügel und Giechburg. Er ist als leichte Strecke auch für Familien mit Kindern oder auch mit der Kraxe umsetzbar.

Unser Weg beginnt am Parkplatz für Wanderer unterhalb der Giechburg. Wir folgen nicht der Asphaltstraße, die steil zur Burg hinaufführt, sondern biegen vor der Schranke gleich links ab, um dem Kreuzweg hoch bis zum Gügel zu folgen. Der Weg führt uns vorbei an den ersten **Kreuzweg-Stationen** und in sanften Hügeln durch den lichten Wald, bevor er sich zu einer wunderschönen großen Blumenwiese hin öffnet. An der Wiese angekommen, ist linker Hand schon die Spitze der **Gügel-Kapelle** zu erspähen. Wir folgen dem Weg über die Wiese bis zum Waldstück, das den Gügel-Fels umgibt. Geradeaus folgen wir dem Kreuzweg weiter durch den Wald. Steil geht das letzte Stück des Weges hinauf, bis wir direkt vor der Felsenkapelle aus dem Wald hervortreten. Eine kleine Gaststätte lädt zur kurzen Pause ein. Weiter geht es entweder durch die **Mariengrotte** hoch in den Kirchenraum zur Besichtigung oder außen herum um den Fels auf die andere Seite der Kapelle. Dort liegt unterhalb der imposanten Treppe ein kleiner Spielplatz mit vielen Bänken für Brotzeit und Rast. Weiter geht unser Weg. Wir lassen die Kirche links liegen und tauchen wieder in den Wald ein. Eine steile

Treppe führt uns zurück zur Blumenwiese, der wir nun mit der Kapelle im Rücken geradeaus den Hügel hoch folgen. Nach einigen Windungen, vorbei an Hecken und Wiesen, wird der breite Weg zunächst schmaler und steigt dann nochmal steil an, wenn er durch ein kleines Waldstück führt. Wir folgen dem Weg durch die Bäume hindurch und stehen dann auf der Asphaltstraße direkt unterhalb der **Giechburg**. Es eröffnet sich ein toller Ausblick auf das umliegende Land. Wer möchte, kann nun die Straße hoch zur Giechburg laufen. Kinder können dort zwischen den Türmen spielen und vielleicht sogar die ein oder andere Fledermaus entdecken. Eine Gaststätte lädt zur Pause ein. Schließlich folgen wir der Asphaltstraße hinab und kommen zurück zum Parkplatz.

Startpunkt: Parkplatz unterhalb der Giechburg (Jägersteig 29, Scheßlitz)

Im Winter eignet sich der Bereich rund um die Giechburg und auf der Wiese vor dem Gügel zum Schlittenfahren.



 **Dauer**
1 Std. (3 km)

 **Schwierigkeit**
leicht

 **Klima**
sonnig, schattige Waldstücke

 **Gelände**
hügelig

 **Untergrund**
Asphalt, Waldboden, Wiesenwege



Folgen Sie immer dem Zeichen der Pilger, der Jakobsmuschel. Das gelbe Symbol auf blauem Untergrund ist an den Bäumen befestigt und zeigt den Weg! Mehr Informationen zum fränkischen Jakobsweg finden sich unter: www.fernwege.de/jakobsweg/franken



Der Jakobsmuschel auf der Spur: von Kronach bis nach Nürnberg Teilabschnitt: durch den Bamberger Bruderwald bis nach Höfen

Der berühmteste Pilgerweg der Welt – der Jakobsweg – ist den meisten Menschen ein Begriff. Seit über 1000 Jahren schon wandern Pilger zum Grab des Apostels Jakobus – zum Beispiel von der französisch-spanischen Grenze quer durch Spanien bis nach Santiago de Compostela (Camino Francés).

Aber u. a. auch in Franken gibt es Wege auf den Spuren des Heiligen Jakobus, sie sind nur nicht so bekannt. Grund genug, einen der Wege hier vorzustellen. Das Gute liegt bekanntlich oft sehr nahe. In diesem Fall direkt vor unserer Haustüre.

Die **sieben Tagesetappen** des Pilgerwegs, der quer durch das Erzbistum Bamberg verläuft – von der Festung Kronach bis nach Nürnberg – sind jeweils zwischen 19 und 35 Kilometer lang und setzen damit eine gewisse körperliche Fitness voraus. Die Schönheit Frankens in ihrer ganzen Vielfalt ist der Lohn für alle Strapazen.

Die **vierte Tagesetappe** auf diesem Weg führt von der Jakobskirche (auf dem Jakobsberg) in Bamberg bis nach Hallerndorf und ist mit 25 Kilometern Wegstrecke

schon recht anspruchsvoll. Deshalb wollen wir hier einen **Teilabschnitt dieser Tagesetappe** vorstellen, der für alle Fitness-Levels und für einen schönen Sonntagsspaziergang geeignet ist: Der Weg führt durch den Bamberger Bruderwald bis nach Höfen und auf demselben Weg zurück zum Ausgangspunkt. Gerade in den Sommermonaten ist er schön schattig, und es lässt sich wunderbar pilgern.

Unser Startpunkt liegt am Eingang des Bruderwaldes (Parkplatz am Klinikum). Die Strecke führt auf Forstwegen (hauptsächlich Schotter) quer durch den Wald. Folgen Sie einfach der Jakobsmuschel, die an den Bäumen befestigt ist. Sobald sich der Wald öffnet, geht es idyllisch vorbei an Streuobstwiesen und über einen kleinen Bach nach Höfen. Hier bietet sich Gelegenheit für eine Rast.

Der Rückweg führt dann die gleiche Strecke wieder zurück bis zum Ausgangspunkt – dem Parkplatz am Klinikum.

Startpunkt: Eingang zum Bruderwald am Klinikum Bamberg (Parkplatz)



Dauer
1,5 Std. (6 km)



Schwierigkeit
leicht



Klima
schattig



Gelände
flach

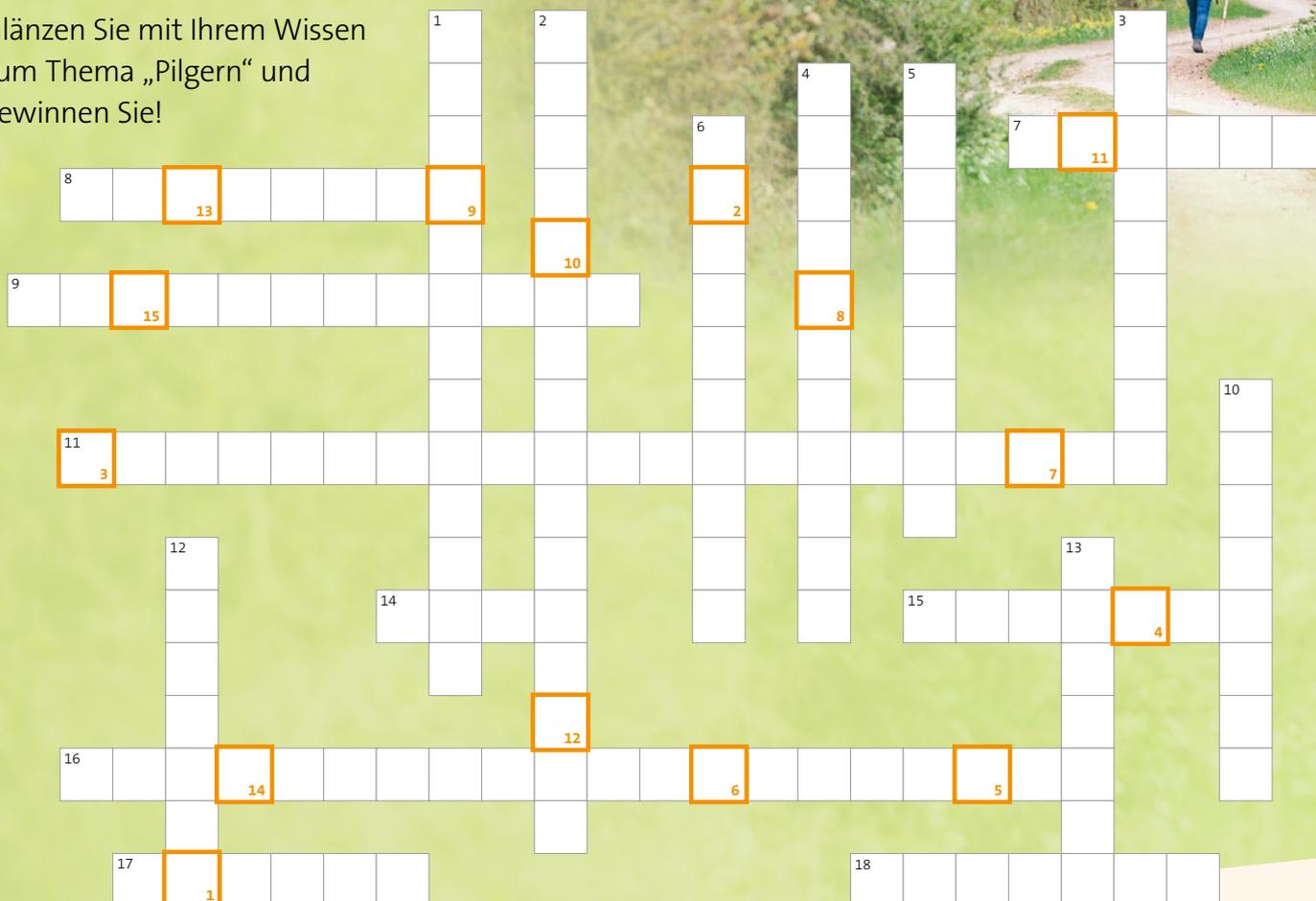


Untergrund
Schotter, Waldboden

Kreuzworträtsel

Pilgern – „Beten mit den Füßen“

Glänzen Sie mit Ihrem Wissen zum Thema „Pilgern“ und gewinnen Sie!



Umlaute ausschreiben: Ä=AE, Ü=UE, Ö=OE

Das Lösungswort

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----

Unter allen Einsendungen des richtigen Lösungsworts verlost das Diözesan-Pilgerbüro die Teilnahme für zwei Personen an einer Pilgerreise nach „Andalusien – Zauber des Orients in Europa“ (im Oktober 2020)*. Außerdem verlosen wir Pilgerführer zum „Fränkischen Marienweg“ und hochwertige Buchpreise.

Infos zu allen Reisen des Bamberger Pilgerbüros finden Sie unter:
www.pilgerbuero-bamberg.de



Senden Sie uns die Lösung bis zum **28. August 2020** an leben@erzbistum-bamberg.de oder **per Post** an die Redaktion „Leben“, Domplatz 2, 96049 Bamberg.

Waagrecht

- In Fels gehauene Wallfahrtskirche
- Marienwallfahrtsort im Landkreis Kronach
- Region im Obermainland (im Volksmund)
- Welcher Pilgerweg verbindet die Bistümer Würzburg und Bamberg?
- Der Weg ist das ...
- Berühmtester Marienwallfahrtsort (in Frankreich)
- Wo liegt das Grab des Apostels Jakobus?
- Welches Kircheninventar in der Gügelkapelle stammt aus dem Bamberger Dom?
- Symbol des Jakobswegs

Senkrecht

- Worin sammeln Pilger Stempel?
- Bekannter Wallfahrtsort im Erzbistum Bamberg
- Welche Burg liegt neben der Gügelkapelle?
- Was umgibt die St.-Veit-Kapelle?
- Bekanntester Pilgerweg der Welt
- Spanischer Pilgergruß
- Wichtige Pilgerausrüstung
- Marienfigur
- Wo startet der fränkische Jakobsweg?

* Falls die Reise coronabedingt verschoben werden muss, bekommen Sie dazu gesondert Informationen.

Dieser Weg wird **kein** leichter sein



Gleichstellungsbeauftragte Astrid Fransen und Weihbischof Herwig Gössl sind für das Erzbistum Bamberg beim Synodalen Weg dabei. Beide sind sich einig: Veränderungen wird es geben.

Sie kennen bestimmt das Lied „Dieser Weg wird kein leichter sein“. Summen Sie das manchmal vor sich hin, wenn Sie an den Synodalen Weg denken?

Gössl: Diese Musik ist nicht so mein Stil, aber den Inhalt kann ich durchaus teilen. Es war von Anfang an klar, dass der Weg nicht einfach wird. Inzwischen sehe ich ihn aber etwas optimistischer.

Warum?

Gössl: Ich habe bei den ersten Begegnungen in Frankfurt positive Erfahrungen gemacht. Dort herrschte meistens eine konstruktive Gesprächsatmosphäre. Aber mir ist auch klar, dass wir nicht in der Schlussphase sind, vor der habe ich noch etwas Respekt.

Fransen: Ja, das wird sicher noch spannend am Ende. Ich sehe sehr viel Potenzial im Synodalen Weg, auch wenn es sicher stimmt, dass es kein leichter Weg sein wird.

Herr Weihbischof, Sie sind Mitglied im Forum zur Sexualmoral.

Gössl: Es ist in diesem Forum sehr wertschätzend gesprochen worden.

Man hat sich gegenseitig zugehört. Es konnte wirklich jeder alles sagen. Bei strittigen Punkten wurden dann die Mehrheits- und die Minderheitsmeinung festgehalten, damit man weiterarbeiten kann. Und das ist schon ein Ausdruck der großartigen Gesprächskultur, die da drinsteckt. Nur irgendwann wird man zu einem Punkt kommen müssen, dass man nicht Mehrheits- und Minderheitsmeinung festhalten kann, sondern zu einem Abschlusstext kommen muss. Und das wird dann spannend werden.

In Ihrem Forum geht es um priesterliche Lebensformen, Frau Fransen. Da drängen sich brisante Fragen auf.

Franssen: Ich denke, es gibt viele Punkte, wo man sich einigen kann, wo es einfach Veränderungen geben kann, darf, soll. Schwieriger wird es wohl bei Fragen wie dem Zölibat oder der Weihe von Frauen. Hier sind wir bei den Themen, wo man wirklich an die Grenzen stoßen wird, was wir in Deutschland als Kirche entscheiden dürfen und was eben auch nicht.

Jetzt haben Sie die Z-Frage, den Zölibat, schon angesprochen. Unser Erzbischof hat ja ange-regt, dass es mehr Ausnahmen vom Zölibat geben soll. Wie könnte das in der Praxis aussehen?

Gössl: Indem man auf die Einzel-fälle guckt und sagt, da ist jetzt ein geeigneter Kandidat für die Priester-weihe, der aber verheiratet ist. Dass man also diese Möglichkeit, die es immer schon gab für die evangeli-schen oder anglikanischen Pastoren, eben ausweitet auf andere Fälle. Und da ist ja grundsätzlich auch nichts dagegen zu sagen.

Franssen: Ich habe es selber in meiner eigenen Kirchengemeinde erlebt, dass unser damaliger Pfarrer sich verliebt hat in eine Frau und aus dem Dienst ausgeschieden ist. Und ich sage, das ist so schade für die katholische Kirche. Das war so ein toller Mensch für die Gemeinde. Das finde ich einfach bedauerlich. Nur weil die Liebe einen erwischt hat...

Gössl: Naja, dieses Problem werden wir auch mit einer Aufhebung der

Zölibatsverpflichtung nicht einfangen.

Franssen: Ja, aber er ist dann konvertiert und jetzt evangelischer Pfarrer. Das ist doch schade, dass so gute Menschen mit so tollen Charismen uns für die Rolle als Priester verloren gehen durch solche Lebensentwicklungen.

Auf der Amazonas-Synode wurde ja diskutiert, verheiratete Priester für entlegene Gebiete im Amazonas zu erlauben. Gilt für Sie auch die Aussage eines Bamberger Domkapitulars, der gesagt hat, der Amazonas ist auch im Frankenwald?

Gössl: Ich glaube, das ist eine arge Vereinnahmung des Amazonas. Es ist ein Problem, dass wir uns ständig ins Zentrum des weltkirchlichen Geschehens platzieren. Wir sind nicht der Amazonas, wir haben auch längst nicht die Probleme des Amazonas. Und wir würden auch, wenn wir jetzt doppelt so viele Eucharistiefeiern halten könnten wie im Moment, trotzdem nicht mehr Gläubige haben.

Franssen: Uns fehlt so dringend der Priesternachwuchs. Da braucht es ganz viel neuen Schwung. Da muss man auf Studium und Ausbildung schauen: Wie kann dieser Beruf oder diese Berufung für junge Menschen wieder attraktiv sein und auch eine Erfüllung bieten? Mit dem momen-tan angeknacksten Ruf der Kirche ist das natürlich doppelt schwierig.

Es wird viel über den Zölibat geredet, seine Abschaffung oder Lockerung gefordert. Sie, Herr Weihbischof, haben sich für ein zölibatäres Leben entschieden. Jetzt hätten Sie mal die Möglich-keit, auch was Positives über den Zölibat zu sagen.

Gössl: Ich sage sehr viel Positives über den Zölibat. Und ich bin auch nicht für die Abschaffung. Das heißt nicht, dass man nicht über

Ausnahmeregelungen reden kann. Aber das Hauptproblem ist, dass der Zölibat als eine schlimme Last gese-hen wird, die man loswerden muss. Wir müssen Wege finden, dass diese kostbare Lebensform auch gut er-halten werden und auch ausstrahlen kann. Es bringt ja nichts, wenn je-mand nur verbissen und verkrampt diese Lebensform irgendwie durch-steht. Sie soll die Freiheit und die Ungebundenheit ausstrahlen. Ich bin ein Verfechter des Zölibats. Er ist ein Zeichen, dass jemand, weil er dazu berufen ist, auch durch seine Lebensform deutlich macht, ich habe mein Herz sozusagen über diese Welt hinausgeworfen. Das wird natürlich schwierig, wenn der Zölibat freiwillig wird. Dann bin ich halt ein Single unter vielen Millio-nen Singles in Deutschland. Dann ist er kein Zeichen mehr.

” Das Hauptproblem ist, dass der Zölibat als eine schlimme Last gesehen wird, die man loswerden muss.“

Herwig Gössl

Franssen: Ich denke, dass einem zölibatär Lebenden ein alltägliches Gegenüber fehlt. Er kann nicht am Abendbrottisch Themen diskutieren oder Feedback bekommen. Man müsste eine Lebensform finden, in der ein Priester nicht mit seinen Ge-danken allein ist. Vielleicht braucht es so etwas wie Priester-WGs.

Gössl: Zölibatär leben heißt nicht vereinsamen! Ich habe mich auch als Pfarrer nie einsam gefühlt, nicht einen Tag! Wobei wir natürlich heute schon das Problem haben, dass wir in einer stark individualisierenden Zeit leben und die Fähigkeit zum Zusammenleben auch immer weniger wird, bei jungen Leuten auch. Die Versuche mit Priester-WGs gab es schon, und sie sind oft missglückt, wenn da lauter



Individualisten aufeinandertreffen. Was ich mir gut vorstellen könnte, wäre das Zusammenleben mit einer Familie: ein Haus, zwei Wohnungen, eine Familie und der Priester. Und man hat Lebensgemeinschaft, aber man hat auch seine Rückzugsorte.

” Die engagierten Frauen stehen im Moment vor den Kirchentoren und wollen Veränderungen.“

Astrid Franssen

Frau Franssen, ist es für Sie merkwürdig, sich als verheiratete Frau in einem Forum über priesterliche Lebensformen auseinanderzusetzen?

Franssen: Es wäre nicht gut, wenn nur Priester über dieses Thema diskutieren. Es ist wichtig, dass Frauen ihren Geschlechterblick einbringen. Die engagierten Frauen stehen im Moment vor den Kirchentoren und wollen Veränderungen. Von daher finde ich das umso wichtiger, dass ganz viele Frauen auch an diesem Synodalen Weg mitarbeiten und mitgestalten. Und ich glaube, dass da ganz, ganz viel einfach passieren muss, weil diese Frauen nicht ruhig bleiben. Da müssen wir Antworten geben. Ich habe neulich Presseartikel aus den 70er Jahren von der Würzburger Synode gelesen.

Da sind die gleichen Themen diskutiert worden. 40, 50 Jahre sind vergangen, und die Fragen sind immer noch dieselben. Und sie sind für viele, inzwischen ehemalige, Kirchenmitglieder nicht beantwortet worden. Wir sollten aber den Synodalen Weg nicht nur auf die Punkte Zölibat und Frauenpriestertum zuspitzen. Es gibt ja ganz viele Elemente davor, daneben, rundherum, wo wir weiterkommen können.

Sie sind auch Gleichstellungsbeauftragte im Ordinariat, deswegen ist es auch Ihr Anliegen, sich für die Gleichstellung von Frauen einzusetzen.

Franssen: Zunächst ist es meine Aufgabe, innerhalb des Systems, vor allem im Ordinariat, Frauen zu stärken, zum Beispiel wenn es um die Besetzung von Leitungspositionen geht. Ich bin sehr gespannt auf die weiteren Entwicklungen in der Bischofsleitung: Wird es eine Ordinariats-Direktorin geben oder werden die neuen Hauptabteilungsleitungen, die jetzt frei werden, mit Frauen besetzt? Was die Frauenweihe angeht, da gibt es ja sehr widersprüchliche theologische Begründungen. Bislang dominierend ist die ablehnende Argumentation. Aber es gibt auch genügend theologische Begründungen, die eine Öffnung für das Priestertum der Frauen für möglich halten.

Gössl: Diese Debatte kenne ich ja auch schon seit Kindertagen. Ich habe nie behauptet, dass es keine

Argumente für das Priestertum der Frau gibt. Ich möchte aber auch bitten, die anderen Argumente ernst zu nehmen. Zu welchen Lösungen man dann findet, weiß ich nicht. Aber wenn wir den Erfolg des Synodalen Wegs davon abhängig machen, dass alle Ämter für Frauen geöffnet werden, dann können wir eigentlich auch gleich aufgeben.

Wie groß ist bei Ihnen die Frustration, wenn von Bischöfen immer wieder mit Verweis auf das Papst-Wort gesagt wird, bei der Frauen-Priesterweihe ist die Tür zu, für alle Zeiten?

Franssen: „Für alle Zeiten“? So weit kann keiner von uns gucken. Ich bin in dieser Kirche groß geworden und kenne sie nicht anders. Daher ist es weniger eine persönliche Frustration als eine strukturelle. Mal abgesehen von der Priesterebene: Wir haben auf Verwaltungsebene immer noch viel zu wenig Frauen in Leitungspositionen. Wenn wir hier Gleichberechtigung hätten, dann würden viele Frauen vielleicht eher akzeptieren, dass das Priestertum für sie ausgeschlossen ist. Es kann in der Kirche nicht nur darum gehen, dass Frauen beim Gemeindefest den Kuchen backen, das Geschirr aufräumen und dann vom Pfarrer ein Dankeschön kriegen. Kirche mitgestalten kann man an vielen Stellen und nicht nur immer als Priester oder als Bischof.

Können Sie diese Frustration der Frauen verstehen, dass ihnen diese Tür offenbar verschlossen ist?

Gössl: Wenn man es als ein Recht begreift, das da verwehrt wird, dann kann ich es gut verstehen. Ich verstehe es aber ein bisschen anders. Ich sehe nicht, dass es ein Recht auf die Priesterweihe gibt, auch nicht für Männer. Aber gut, an dieser Kante entlang geht wahrscheinlich die ganze Auseinandersetzung.

Franssen: Genau.



Kritiker des Synodalen Wegs befürchten ja, dass da Dinge am Ende rauskommen könnten, die möglicherweise gar nicht mehr katholisch sind, oder dass die Kirche in Deutschland sich von der Weltkirche irgendwie abspalten könnte.

Gössl: Das ist auch eine Frage der Betrachtungsweise, glaube ich. Für manche ist ja schon eine kleine Veränderung eine große Sache. Und ich denke, Veränderungen wird es geben. Das ist ganz klar. Aber dass sich die Kirche in Deutschland sozusagen vom Rest abspaltet, das kann ich mir überhaupt nicht vorstellen, auch nicht nach den Äußerungen, die da so in Frankfurt gefallen sind.

Franssen: Beim Synodalen Weg arbeiten Menschen mit, denen ihre Kirche am Herzen liegt, die sich gemeinsam auf den Weg gemacht

haben, die Kirche weiterzuentwickeln. Vielleicht entspricht nicht alles, was am Ende rauskommt, dem, was Rom sich wünscht. Aber vielleicht sind auch Elemente dabei, die wir von Deutschland aus in die Weltkirche einbringen können.

Gössl: Genau. So ist auch mein Eindruck.

Welche Vision haben Sie, was am Ende des Synodalen Wegs stehen könnte?

Franssen: Dass wir jetzt in diesen Prozess reingehen und uns auf Augenhöhe begegnen, Frauen und Männer, Laien, Priester, Bischöfe, Kardinäle, miteinander diskutieren, dann kann das ein Vorbild sein und Signale aussenden in die ganze Kirche, in jede Pfarrei. Ich wünsche

mir eine Veränderung zu einer positiveren Wertschätzung, die die Menschen in ihrer Vielfalt annimmt und niemanden ausschließt. Das wäre ein wichtiges Signal.

Gössl: Ich erhoffe mir insgesamt für das Leben von Kirche ein Ringen darum, dass man miteinander auf dem Weg bleibt und dass nicht Einzelne außen vor bleiben. Der Synodale Weg bedeutet für mich ein Zusammen-Gehen. Man geht zusammen und schaut, dass möglichst keiner auf der Strecke bleibt. Und das erhoffe ich mir eigentlich als Ergebnis für die Kirche von Deutschland. Und das betrifft Kleriker und Laien gleichermaßen. Das ist mein Zukunftsbild.

Was ist der Synodale Weg?

Der Synodale Weg ist ein strukturierter Gesprächsprozess innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland, der zunächst für zwei Jahre angedacht ist. Als direkte Konsequenz aus dem Missbrauchsskandal wird in freier und offener Debatte zu folgenden Themen diskutiert: „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“, „Leben in gelingenden Beziehungen“, „Priesterliche Existenz heute“ und „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“.

Für das Erzbistum Bamberg nehmen an den Versammlungen und Foren Erzbischof Dr. Ludwig Schick,

Weihbischof Herwig Gössl, Pfarrer Christoph Uttenreuther (Priesterrat) und Klaus Koschinsky (Diözesanrat) teil. Weitere Teilnehmende, die auf dem Gebiet des Erzbistums wohnen, sind: Franziskusschwester Franziska Dieterle OFM (für die Deutsche Ordensoberenkonferenz), die Philosophin Hanna Barbara Gerl-Falkovitz (für die Deutsche Bischofskonferenz), die Literatin Nora Gomringer (für das Zentralkomitee der deutschen Katholiken) sowie Astrid Franssen (Mitglied der Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten der katholischen Bistümer).

Wer Fragen hat, kann sich an den Diözesanen Ansprechpartner für den Synodalen Weg, Diözesanreferent Wolfgang Eichler, wenden (Kontakt: synodalerweg@erzbistumbamberg.de). Er fungiert als Bindeglied zwischen dem Büro des Synodalen Wegs in Bonn, dem Erzbistum und den am Prozess beteiligten Organisationen. Zu seinen Aufgaben zählen unter anderem, Anliegen und Intention des Synodalen Wegs im Erzbistum zu verankern.

Weitere Infos unter synodalerweg.erzbistumbamberg.de



„Der Synodale Weg wird sich auch daran entscheiden, was an Synodalem sich auf diesem Weg zeigt. Beispielsweise eine Kultur, die eigene Grenzen überschreiten hilft und mit etwas rechnet, was noch gar nicht am Horizont auftaucht.“

Wolfgang Eichler



Grünschnabel Eutrax und der

Diakon

Patrick Martin arbeitet seit zwei Jahren als Diakon mit Zivilberuf in Pegnitz. Sein Beruf als Bauchredner hilft ihm dabei als Türöffner für Jung und Alt.

„Wieso heißt der Gottesdienst eigentlich Messe?“, fragt Eutrax, der Grünschnabel. „Das kommt vom lateinischen Wort Missa“, erklärt Patrick, der Diakon. Eutrax sieht ihn kopfschüttelnd an: „Ich spreche kein Lateinonesisch, was heißt das auf Deutsch?“

Eutrax, der Grünschnabel, ist einer von Diakon Patrick Martins wunderbaren Puppenfreunden. Forsch und direkt fragt er ihn Löcher in den Bauch: warum die Messe so heißt, wie sie heißt, weshalb Jesus sterben musste und wieso wegen eines kleinen blöden Virus plötzlich alles in

der Pfarrei stillsteht – während der Predigt im Familiengottesdienst, beim Besuch im Seniorenheim oder bei der Vorbereitung der Erstkommunionkinder. Eutrax ist Türöffner, Sympathieträger und Verbündeter des Diakons im Dienst für seine Kirche. Patrick Martin ist in der



„ Mich fasziniert die Vielfalt – die Verkündigung, die Liturgie und die Diakonie. Immer an den Menschen dran zu sein, an ihrem Leben teilzuhaben, ihre Sehnsucht nach Gott zu stillen.“

Patrick Martin



glücklichen Lage, dass er seinen zivilen Beruf als Bauchredner perfekt mit seiner Tätigkeit als Diakon kombinieren kann. 2018 wurde er im Bamberger Dom von Erzbischof Ludwig Schick zum Ständigen Diakon mit Zivilberuf geweiht. 25 Jahre nach seinem Theologiestudium und einer ebenso langen hauptberuflichen Tätigkeit als Bauchredner.

Was ursprünglich als kurze Zwischenstation geplant war, wurde zu einem Vierteljahrhundert, in dem Patrick Martin mehr als zehn Puppencharaktere erschuf und die europaweit erste Bauchrednerschule eröffnete. „Aber die Sehnsucht, das Evangelium weiterzugeben, hatte ich trotzdem immer“, berichtet der Ehemann und Vater. Auch als Bauchredner ging er dieser Sehnsucht nach. „Fast die Hälfte meiner

Auftritte fanden im christlichen Kontext statt, in Pfarreien z. B., quer durch die Konfessionen.“ Darüber hinaus trat er aber auch im Theater und Fernsehen, auf Firmenfeiern, Galas und Festivals auf.

„Und dann gab es ein Jahr, da hatte ich fast gar keinen Auftritt im christlichen Kontext – das hat mir sehr gefehlt.“ Zu diesem Zeitpunkt hatte der Familienvater sowieso schon einige Aufgaben innerhalb der Pfarrei übernommen, „das passte bei mir zeitlich immer ganz gut, weil ich als Bauchredner eher am Wochenende arbeite und unter der Woche Zeit habe“. Er half als Mesner aus oder inszenierte mit Eutrax, dem Grünschnabel, Einführungen in Familiengottesdienste. Als der Pfarrer schließlich auf ihn zukam und fragte, ob er sich vorstellen

könne, als Diakon in der Pfarrei zu arbeiten, „da kam das genau zum richtigen Zeitpunkt“.

Warum der Beruf des Diakons für ihn besonders reizvoll ist? „Mich fasziniert die Vielfalt – die Verkündigung, die Liturgie und die Diakonie. Immer an den Menschen dran zu sein, an ihrem Leben teilzuhaben, ihre Sehnsucht nach Gott zu stillen.“ Früher habe er schon sehr intensiv überlegt, ob er Priester werden wolle, lebte sogar drei Jahre im Orden der bayerischen Kapuzinerprovinz. „Allerdings habe ich gemerkt, dass das, was mein Ziel war – die Seelsorge, das Gebet in Gemeinschaft –, immer wieder zu kurz kam, weil die Gemeinschaft immer stärker schrumpfte. Wenn ich geblieben wäre, hätte ich mich irgendwann zwangsläufig um die Verwaltung



kümmern müssen. Das liegt mir aber gar nicht, das konnte ich mir nicht vorstellen. Deswegen habe ich dann gedacht, bevor ich ewige Gelübde ablege, gehe ich.“ Heute ist Martin sehr froh, dass er einen anderen Weg gefunden hat, um mit der und für die Kirche zu arbeiten.

Einen klassischen Alltag gebe es dabei nicht, erzählt der hauptberufliche Bauchredner, „meine Tage sehen immer unterschiedlich aus“. Genau das mache aber auch einen Teil des Reizes am Beruf aus. Neben der Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten, Taufen oder Beerdigungen gehöre auch die Mitarbeit in der Jugendarbeit zu seinem Aufgabenbereich. „Unsere Pastoralreferentin hat beispielsweise ein tolles Format für Schülerinnen und Schüler während der Advents- und Fastenzeit aufgebaut, in dem ich auch mitwirke.“ Dabei finden in den Schulpausen kleine Andachten statt, beispielsweise in Form von Stationen, die den Mädchen und Jungen dabei helfen können, sich

„Wer Spaß und Freude am Glauben hat und dies auch weitergeben möchte, ist für den Beruf des Diakons bestens geeignet.“

ihre Probleme oder auch Wünsche von der Seele zu sprechen oder zu schreiben. Auch regelmäßige Krankenbesuche gehören zu seinem Alltag dazu. „Daran gefällt mir besonders, dass man auch viel mit Menschen zu tun hat, die mit Kirche wenig am Hut haben, dabei aber trotzdem eine Sehnsucht nach Gott spüren.“

Patrick Martin fühlt sich in seiner Jobkombination sehr wohl. Bis zu zehn Stunden in der Woche investiert er in seine Tätigkeit als Diakon. So wie er arbeiten aktuell insgesamt 53 Männer als Ständige Diakone im Erzbistum Bamberg. Davon sind 21 als Diakone im Hauptberuf tätig und 9 als Diakone mit Zivilberuf. 16 Diakone mit Hauptberuf und 7 Diakone mit Zivilberuf befinden sich im Ruhestand. Vier weitere Männer befinden sich aktuell in der Ausbildung.

„Wer Spaß und Freude am Glauben hat und dies auch weitergeben möchte, ist für den Beruf des Diakons bestens geeignet“, da ist sich Patrick Martin sicher. Gerade beim Format Diakon mit Zivilberuf könne man sich eigene Schwerpunkte setzen und habe viele verschiedene Möglichkeiten und Freiheiten, um sich einzubringen. „Der eine predigt lieber, der andere findet seinen Schwerpunkt in der Jugendarbeit.“ Außerdem dürfe man verheiratet sein und seinem zivilen Beruf weiterhin nachgehen, wenn der Wunsch da ist.



Für alle Interessierten gibt es Infos zum Ständigen Diakonat unter: www.diakone-bamberg.de



Michael Schofer

Michael Schofer ist zuständig für die Arbeitsstelle Ständiges Diakonat und arbeitet selbst auch als Diakon.

Was ist ein (Ständiger) Diakon, in welcher Weise kann dieses Amt ausgeführt werden und was sind die wichtigsten Aufgaben?

Der Diakonat als ein selbständiges Amt ist bereits aus der Urkirche bekannt. Dort wird von Diakoninnen und Diakonen berichtet, die zum „Dienst an den Tischen“, d. h. im Auftrag der praktischen Nächstenliebe, aber auch zur Verwaltung der Güter bestellt wurden. Schon von jeher sollten die Diakone „Brückenbauer und Grenzgänger“ sein, in Liturgie, Verwaltung und caritativer Fürsorge. Sie sind Abbilder des „Ur diakons“ Jesus Christus, der den Dienst am Nächsten und die Grundhaltung des Dienens vorgelebt hat. Daraus definieren sich auch die Aufgaben. Die Diakone sind „geweiht zum Dienst“. In der „Kirchenkonstitution“ Lumen Gentium des Zweiten Vatikanischen Konzils sind einige Tätigkeitsfelder aufgezählt, z. B. Aufgaben in der Liturgie (u. a. Taufspendung, Assistenz bei der Eheschließung, Krankenkommunion, Predigtendienst) und auch Aufgaben der Caritas und Nächstenliebe. Der Begriff „Ständiger Diakon“ kennzeichnet, dass hier nicht der Diakon auf dem Weg zum Priester gemeint ist, sondern dass es sich um ein eigenständiges Amt handelt.

Seit mittlerweile 50 Jahren sind im Erzbistum Bamberg Ständige Diakone tätig. Wie hat sich das Amt in dieser Zeit verändert?

In der Anfangsphase war es für die Ständigen Diakone nicht einfach, in den Gemeinden ihren Platz zu finden. Manche Pfarrer wussten mit den neuen pastoralen Mitarbeitern nichts anzufangen, und es gab teilweise auch aus Unwissenheit oder durch Vorurteile Widerstand aus den Gemeinden. Im Lauf der Zeit konnte sich der Ständige Diakonat aber gut weiterentwickeln, nicht zuletzt durch die Aufgeschlossenheit gegenüber anderen pastoralen Berufsgruppen. Mit der Einführung des Diakons mit Zivilberuf im Jahr 1994 gewann der Ständige Diakonat eine wichtige Komponente hinzu, denn durch die Verbindung von beruflichem Engagement in der Arbeitswelt und diakonischem Dienst in der Gemeinde kann der Ständige Diakon noch deutlicher als bisher



Brückenbauer sein, einer der im sozialen Netzwerk der Kirche von heute Knoten nach außen knüpft und gleichzeitig Verbindung nach innen hält. Durch veränderte Strukturen innerhalb der Erzdiözese müssen auch die Diakone in der Seelsorge vor Ort und in den pastoralen Teams neu zu ihren Aufgaben finden. Dabei geht es für sie nicht darum, nur „Lückenbüsser“ zu sein, sondern in den Seelsorgebereichen vor Ort der Kirche ein diakonisches Gesicht zu geben.

Wie begehen Sie das Jubiläumsjahr 2020?

Leider hat die Corona-Krise unsere Gesamtplanung durcheinandergewirbelt. Aufgrund der zunehmenden Planungsunsicherheiten mussten wir alle Veranstaltungen zum Jubiläum für das Jahr 2020 absagen. Wir hoffen darauf, sie im Jahr 2021 nachholen zu können. Informationen dazu wird es im Frühjahr 2021 geben.

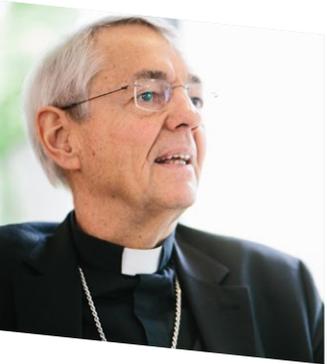
Warum können Frauen nicht zu Diakoninnen geweiht werden?

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, selbst meint, dass das gar nicht ausgeschlossen ist. Es müsste der Kanon 1024 des kirchlichen Gesetzbuchs geändert werden, der nur Männer zur Weihe zulässt. Oder es müssten vom Papst regionale Ausnahmegenehmigungen geschaffen werden. Im Jahr 2016 wurde vom Papst eine theologische Kommission eingesetzt, die sich mit dem Diakonat der Frau beschäftigt hat. Aber es gibt noch keine konkreten Aussagen dazu. Auch die Erwartungen auf Äußerungen zu diesem Thema nach der Amazonassynode wurden enttäuscht. Aber ich denke, dass sich die Kirche diesem Thema mittelfristig stellen muss, im Sinne einer geschlechtergerechten und geschwisterlichen Kirchengemeinschaft.

Frieden

Ein kleines Wort mit großer Bedeutung

Was ist Frieden? Was stellt sich jeder Einzelne darunter vor und was macht Frieden aus? Die katholischen Hilfswerke haben gemeinsam mit den Bistümern eine Jahresaktion zum Themenfeld „Frieden“ gestartet, um die Aufmerksamkeit auf die weltweite Friedensarbeit der Kirche zu lenken. Vor diesem Hintergrund haben wir verschiedene Menschen im Erzbistum nach ihren Vorstellungen zum Thema Frieden – gerade in Zeiten der Pandemie – befragt.



Ludwig Schick
Erzbischof von Bamberg

„Reinhold Schneider schrieb nach dem Zweiten Weltkrieg: „Der Friede der Welt muss in unserem Herzen, in unserem Haus den Ursprung nehmen.“ Wer im eigenen Herzen und Haus alles für den Frieden tut, kann auch zum glaubwürdigen Akteur für den Frieden in der Einen Welt werden.

Wie kann man Frieden im eigenen Herzen finden, um dann zum Frieden in der Welt beizutragen? Vielleicht können auch Krisen – wie die Corona-Pandemie – dazu beitragen! Hierzu möchte ich mit Ihnen eine Erinnerung an meine Kindheit und Jugend teilen. Von den Bäuerinnen und Bauern, den Handwerkern und Hausfrauen zu Hause habe ich viel Theologie und Pastoral gelernt, vielleicht mehr als in meinen vielen Studien, die mir aber auch sehr wichtig und wertvoll sind. Bei Katastrophen, Unglücken, Schwierigkeiten, Kalamitäten litten meine Landsleute mit den Betroffenen mit und packten zugleich tatkräftig an, um mit Einsatz und Hilfsbereitschaft die jeweilige Situation zu meistern. Dabei hörte ich oft von ihnen die rhetorische Frage: „Wer weiß, wofür es gut ist?“ Wer weiß, wofür Zeiten des Lockdown, der Einschränkungen und der Entbehrungen gut sind, die im Laufe der

Geschichte immer wieder einmal vorkommen? Vielleicht, um unsere Achtsamkeit füreinander zu stärken, um die Gleichgültigkeit zu überwinden, die Hilfsbereitschaft zu mehren, mehr Nachdenklichkeit zu pflegen über den Sinn, den Wert und das Ziel des Lebens, um Mäßigung im Genießen und Verbrauchen neu einzuüben, um zu verstehen, dass unsere Zeit endlich ist und unser Wissen, unsere Möglichkeiten und unsere Welt begrenzt sind, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen und wir Menschen nicht Gott ersetzen dürfen!

Vielleicht dazu gab und gibt es Krisen-Zeiten! Wenn sie so angenommen werden, können sie den Frieden in unseren Herzen und Häusern mehren und uns zu Friedensstiftern in der Welt machen. „Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden“, verheißt uns Jesus in der Bergpredigt.

Der christliche Glaube bietet keine schnellen Antworten und vordergründige schon gar nicht, aber er führt zu tieferen Einsichten für ein gutes Leben und ein angemessenes Handeln und er hält den Himmel des Vertrauens und der Zuversicht offen. So trägt er zum Frieden in unseren Herzen, in unseren Häusern und in der Welt bei.“

Melanie Huml

Bayerische Staatsministerin
für Gesundheit und Pflege



In Frieden und Freiheit leben zu können, sollte ein Grundrecht jedes Menschen sein. Tatsächlich ist es ein Privileg, das eben leider nicht allen Menschen unserer Erde zuteilwird. Um das zu ändern, kann jeder bei sich selbst beginnen. Mutter Teresa sagte einst so treffend: „Frieden beginnt zu Hause und in unseren eigenen Herzen.“



Dorothea Greiner

Evangelische Regionalbischöfin
von Bayreuth



Frieden in Zeiten von Corona ... Die Beziehungen zu Gott und den Menschen auf neue Weise pflegen – dankbar für das, was möglich ist.“

Paul Maar

Kinderbuchautor



Den großen Frieden in der Welt, die Abwesenheit von Krieg, können wir zwar wünschen. Gleichzeitig wissen wir, dass die Erfüllung dieses Wunsches nicht in unserer Macht steht. Woran wir aber aktiv arbeiten können, ist der Frieden in unserem persönlichen Umkreis. Im Freundeskreis, in der Familie. In Zeiten der Isolation durch das Corona-Virus sind Achtsamkeit, Geduld und Einfühlungsvermögen gefordert.

Besonders den Schwächsten gegenüber, unseren Kindern, die gezwungen sind, ohne ihre Freunde, Freundinnen, Kindergarten- oder Schulkameraden/innen auszukommen, sollten wir versuchen, nachsichtig zu sein und nicht die Geduld zu verlieren. Kinder gehen schwerer mit der ungewohnten Situation um als die Erwachsenen, die den Sinn dieser Maßnahmen besser nachvollziehen können.“



**Schwester
Magdalena Winghofer CJ**

Stadtjugendseelsorgerin
in Nürnberg



Frieden ist für mich kein abstrakter Zustand, den man irgendwann erreicht hätte. Frieden ist vielmehr eine fortdauernde, sehr konkrete Aufgabe für das Denken, Reden und Handeln, im kleinen Alltag wie in der großen Weltpolitik.“

Felix Sproß

Handballspieler beim Bundesligisten HSC 2000 Coburg



Frieden ist für mich das Erfahren von Selbst- und Nächstenliebe, die Fähigkeit zu vergeben, die Kompetenz des sozialen Miteinanders, der

Mut zur konstruktiven Diskussion und die Dankbarkeit für die kleinen Dinge, die das Leben lebenswert machen.“

Nora-Eugenie Gomringer

Lyrikerin, Rezitatorin und Direktorin des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia in Bamberg



In dieser Corona-Zurückgezogenheit merke ich, wie viele Stürme ich in mir habe. Also oft gar keinen Frieden, obwohl um mich die Welt so still wird. Unheilvoll still, fühle ich. Jeden Tag versuche ich durch die Einhaltung einer gewissen Routine, die Stürme zu beschwichtigen und mehr Frieden zu erlangen. Gespräche mit meinen Mitarbeitern

helfen sehr, mein Partner, dem ich zwischendurch immer eine Nachricht senden kann und der rasch antwortet, auch. Aber eben auch das Zulassen der Stille in mir drin. Ich habe kein „Friedensrezept“ und der Friede ist wohl die Stille und das Aushalten verschiedener auch widerstreitender Kräfte. Er bleibt ein Wunsch und Ziel.“





„Frieden leben – Partner für die *Eine* Welt“

Die Stadtkirche Nürnberg hat die gemeinsame Kampagne der katholischen Hilfswerke zum Anlass genommen, um das Jahr 2020 mit verschiedenen Aktionen zum Thema Frieden zu gestalten. Drei Aktionen stellen wir Ihnen hier etwas genauer vor.

Frieden geht – eine alternative Stadtführung an Orte des Friedens und der Menschenrechte

Nürnberg hat viele bekannte und unbekanntere Orte, die von Frieden und Unfrieden erzählen und die eng mit der besonderen Geschichte der Stadt verwoben sind. In zwei Stunden suchen die Gäste einige dieser Orte auf und setzen sich interaktiv und kritisch mit dem Thema Frieden hier und in der Welt auseinander. Globale Zusammenhänge und Handlungsmöglichkeiten für ein friedvolles Miteinander im Großen wie im Kleinen werden diskutiert und erprobt.

Die Führungen wurden **coronabedingt** in den Herbst verschoben. Wie und wann genau die Termine stattfinden werden, wird noch bekannt gegeben. Aktuelle Infos finden Sie unter: www.stadtkirche-nuernberg.de

Frieden inspiriert ... auch dich? Kunstaktion für Kinder und Jugendliche

Die Stadtkirche Nürnberg hat unter diesem Motto Schülerinnen und Schüler zu einer Kunstaktion eingeladen, um ihre eigenen Vorstellungen, Träume, Hoffnungen und Visionen von Frieden zum Ausdruck zu bringen. Im Herbst werden die Kunstwerke dann innerhalb einer Ausstellung im Caritas-Pirckheimer-Haus zu sehen sein. Voraussichtlich vom 25. August bis 8. Oktober.

Frieden leuchtet – Windlichter zum Basteln

Pace, Paix, Peace, Frieden – in zwölf Sprachen und in verschiedenen Farben leuchten die Windlichter der Nürnberger Stadtkirche. Damit es auch bei Ihnen zu Hause leuchtet, können Sie die Vorlagen für die Windlichter herunterladen und auf Pergamentpapier ausdrucken (www.stadtkirche-nuernberg.de). Alternativ können Sie sie auch direkt bei der Stadtkirche bestellen.



www.stadtkirche-nuernberg.de





Und Gott sah, dass sie

streamten

Gottesdienstverbote, Kontaktsperren, Abstandsgebote. Die Auswirkungen der Corona-Pandemie stellen das Gemeindeleben auf eine harte Probe. Doch Not macht erfinderisch: Seelsorgerinnen und Seelsorger suchen in der Lockdown-Zeit nach Alternativen, um mit den Gläubigen in Kontakt zu treten. So auch Pfarrer Martin Battert, der zweimal pro Woche aus der Nürnberger St.-Michaels-Kirche „on air“ geht. Im April haben wir uns dort umgesehen.

An einem Sonntag in der Osterzeit sind die Sitzreihen der Nürnberger St.-Michaels-Kirche eigentlich gut gefüllt. Eigentlich schallt das „Kyrie eleison“ bei der Eröffnung des Gottesdienstes kräftig durch den Kirchenraum. Und eigentlich blickt Pfarrer Martin Battert während seiner Predigt in viele bekannte Gesichter. Eigentlich. Doch das Coronavirus stellt in diesen Tagen alles auf den Kopf. Mit den Versammlungs- und Gottesdienstverboten, die Mitte März in Kraft getreten sind, bleiben die Kirchenbänke leer. Statt den Antlitzern seiner Gemeindemitglieder wendet sich Battert nun einem kleinen grauen Kästchen zu – einem Smartphone der neuesten Generation.

Dass so etwas einmal zu seinem Alltag als Pfarrer gehören würde, das hätte der 50-Jährige niemals gedacht. „Aber man wächst mit seinen Aufgaben“, scherzt er und erinnert sich an den Beginn des Corona-Lockdowns: Es war ein Montag, an dem das gesellschaftliche Leben weitestgehend heruntergefahren wurde. Wie alle anderen standen auch er und sein Pastoralteam vor der Frage, wie man nun weitermachen könne. Denn den Glauben ebenfalls auf Lockdown zu stellen, das gehe gar nicht, da waren sie sich einig.

Schnell schwebte eine Idee im Raum: Wenn die Menschen nicht in den Gottesdienst kommen können, warum nicht den Gottesdienst zu den Menschen bringen? In den Sozialen

Medien waren Pfarrei und Seelsorgerbereich ohnehin schon vertreten, und ein Smartphone mit eingebauter Kamera hat heutzutage jeder in der Hosentasche – auch ein Pfarrer. „Dass wir uns diese Werkzeuge in der neuen Situation zu Nutze machen“, so Battert, „das war dann nur noch eine logische Konsequenz.“

Ein paar Wochen später ist die Zeremonie vor der Zeremonie schon fast Routine: Gemeinsam mit Gemeindeferentin Lena Neidlein tritt Battert vor die Altarinsel, beide zücken ihr Smartphone, öffnen die Apps von Facebook und Instagram und steuern zielgerichtet den Live-Button an. Stative stehen bereit, die Kabelverbindung für den Ton ist eingesteckt. Ein fachmännisches Nicken und schon sind gleichzeitig die

Anfangstöne der beiden Live-streams zu hören. Noch während der Zelebrant auf dem Weg zurück in die Sakristei ist, um sich für den Einzug zu positionieren, wählen sich 12 Zuschauerinnen und Zuschauer ein. Später werden es mehr – über 40 auf Facebook und beinahe 20 auf Instagram.

Viele sehen sich auch im Nachhinein die Aufzeichnung des Streams an, weiß Battert. Dennoch war es ihm wichtig, die Gottesdienste live zu übertragen: „Es ist schön, zu wissen, dass man in diesem Augenblick mit Menschen versammelt ist – auch wenn diese nicht in der Kirche sitzen, sondern zu Hause vor dem Smartphone, dem Tablet oder dem Computer.“ Dass das Verbundensein mit der Gemeinde dem Seelsorgeteam viel bedeutet, erkennt man auch nach der Feier: Noch während die Schlussakkorde des Orgelspiels erklingen, richten Battert und Neidlein ihre Augen auf die Telefone. Heute haben viele zugesehen. Lob an die Organistin gibt es, das wird gleich weitergegeben. Ob man die Predigt irgendwo nachlesen könne, wird gefragt – und prompt beantwortet.

Aber auch während der Gottesdienste versuchen Battert & Co. die Menschen zu Hause miteinzubeziehen. Sei es durch kleine Aktionen wie das gemeinsame Singen eines Kanons oder die Auswahl eines Schlussliedes. Oder sei es durch elementarere Gesten: „Am Palmsonntag etwa haben wir die Gläubigen dazu animiert, ihre Palmbuschen selbst zu segnen.“ Als Pfarrer habe er dazu lediglich eine Hilfe gegeben, indem er das Segensgebet vorgebetet habe. Die Segnung konnten die Christinnen und Christen kraft ihrer Taufwürde dann selbst vollziehen, indem sie die Worte nachsprachen. Ähnlich wurde es auch mit der Segnung des Osterwassers und der Osterspeisen gemacht.



Weil man aber bei allem Zuspruch für das Prinzip der Livestream-Gottesdienste auch die Gemeindeglieder nicht vergessen wolle, die nicht daran teilnehmen können oder wollen, hätten diese ein Heft zugesandt bekommen, in dem die entsprechenden Segensgebete und weitere Gebetshilfen und Impulse zu finden waren, ergänzt Battert. Noch vor der Karwoche habe man den älteren Gläubigen im Seelsorgebereich Nürnberg Mitte-Nord-West außerdem einen Brief geschickt mit Hinweisen auf die kirchlichen und kommunalen Unterstützungssysteme, Angebote für einen Einkaufsservice und die Telefonseelsorge. Natürlich wurde dort auch die Telefonnummer vom Pfarramt angegeben, wo tagsüber fast immer jemand aus dem Pastoralteam zu erreichen ist und für seelsorgerische Gespräche zur Verfügung steht. „Tatsächlich sind wir über das Telefon jetzt deutlich besser erreichbar als im Normalbetrieb, wo täglich Termine und Sitzungen anstehen“, erklärt der Pfarrer.

Dennoch würden sich den Normalbetrieb sicher alle wieder wünschen.

Denn auch wenn das mit den Live-streams ganz gut funktioniert – Battert kann sich vorstellen, das Ganze in der Zeit nach Corona ab und zu wieder aufzugreifen –, trotzdem ist ein Gottesdienst per Internet einfach kein vollständiger Ersatz für eine herkömmliche Messfeier. Kann er auch gar nicht sein. Alleine schon, weil die Möglichkeit der Eucharistie fehlt. Viele Gläubige vermissen das schmerzlich, das berichten sie dem Pfarrer immer wieder. Abgesehen davon: Einen Gottesdienst ohne Besucherinnen und Besucher zu feiern, das werde auch für Battert selbst immer befremdlich bleiben, sagt er: „Selbst wenn man im Geiste verbunden ist, die Reaktionen der Menschen fehlen schon. Wo ich normalerweise Gesichter sehe, da sind die Bänke leer.“ Doch für die Zeit, in der es eben nicht anders geht, da hat er einen Trick, um sich davon abzulenken: Wenn er am Ambo steht, seine Predigt hält und dabei in ein kleines graues Kästchen schaut, dann stellt er sich die Menschen vor, die da eigentlich gerade vor ihm sitzen – virtuell. Dann weiß er: Eigentlich ist die Kirche nicht leer. Die Bänke sind voll. Eigentlich.



Frieden finden im Kleinen

Durch das Freiwillige Soziale Jahr im Waldkindergarten hat Finn Speier einen neuen Blick auf die Welt. Begleitende Seminare erweitern den eigenen Horizont zusätzlich.

Auf der Wiese sind überall leere Getränkeboxen verteilt, in der Mitte formt ein Seil einen Kreis. Die Teams kämpfen um die Boxen. Jede Gruppe hat eine andere Aufgabe. Mittendrin der 19-jährige Finn Speier. Er rennt über die Wiese, reißt anderen die Boxen aus den Händen und trägt sie dann in die Ecke seines Teams. Er lacht viel, macht Witze. Schließlich stapeln sich alle Boxen in einer Ecke der Wiese. Finns Team hat gewonnen.

Finn arbeitet im Rahmen eines Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) im Waldkindergarten Uttenreuth in der Nähe von Erlangen, aber neben der Arbeit in ihren Einrichtungen treffen sich die jungen Erwachsenen,

die ein FSJ oder den Bundesfreiwilligendienst (BFD) in der Trägerschaft des Jugendamtes der Erzdiözese machen, unter anderem in Obertrubach zu begleitenden Seminaren. Dort können sich die Jugendlichen austauschen, Gemeinschaft erleben und neue Freundschaften schließen. Zusammen mit den Pädagogen des Jugendamtes der Erzdiözese stellen sie sich aber auch gesellschaftlichen Fragen, die unser aller Leben beeinflussen. Finn hat sich für das Thema Gewalt entschieden. Das ist auch im Kindergarten immer wieder relevant. „Für Kinder ist das oft ein Mittel, sich auszudrücken, wenn sie nicht mehr weiterwissen“, sagt Finn. „Wir nehmen sie dann beiseite, versuchen die Ursachen des Problems

zu finden und regen sie dann dazu an, die Perspektive zu wechseln.“ Oft sei das der beste Weg, eine klare Grenze aufzuzeigen.

Nach dem spielerischen Auftakt mit den Getränkeboxen in Obertrubach treffen sich die Jugendlichen im Seminarraum. In der ersten Einheit geht es darum, zu erarbeiten, wo Gewalt beginnt. Die Pädagogen des Jugendamtes der Erzdiözese konfrontieren die Jugendlichen mit fiktiven Vorfällen – von Ärgern über Anspucken im Bus bis Ultimate Fighting. Die Jugendlichen ordnen die Vorfälle nun jeweils für sich ein. Dazu stellen sie sich entlang eines Seiles auf. Die Skala reicht von „keine Gewalt“ bis zu „höchste Form der Gewalt“.

„Ich bekomme einen Einblick, wie andere Leute denken. Das eröffnet ganz neue Perspektiven.“

Finn Speier

Finn steht stets bei denen, die sich bei den jeweils höchsten Werten positionieren. „Im wahren Leben würde ich aber absichtlich nie jemandem wehtun oder einfach weitermachen, wenn jemand Stopp sagt.“ Als Pfadfinder sind ihm ähnliche Spiele vertraut. Dabei stehe der Spaß im Vordergrund. In seiner Pfadfindergruppe war er auch Gruppenleiter.

Weil ihm die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen so viel Freude bereitet, will er auch einen sozialen Beruf ergreifen. Bevor er nach dem Abitur an die Hochschule geht, wollte er gerne etwas anderes machen. Um die Welt zu reisen, fand er in diesem Moment nicht passend. Daher entschied er sich für ein Freiwilliges Soziales Jahr. Weil er etwas mit Kindern machen wollte, nahm er Kontakt zum Waldkindergarten auf. Schließlich gelang es ihm, die Erzieherinnen dort zu überzeugen. Das Jugendamt der Erzdiözese übernahm die Trägerschaft.

„Nach sechs Monaten kann ich schon sagen, dass das FSJ mir einen neuen Blick auf die Welt vermittelt“, sagt Finn. „Ich bekomme einen Einblick, wie andere Leute denken. Das eröffnet ganz neue Perspektiven.“ Zu arbeiten sei ganz anders, als in der Schule zu lernen.

Auch für Carina Greiner, die als Referentin im Jugendamt der Erzdiözese das FSJ betreut, ist das ein zentraler Aspekt des Freiwilligendienstes. „Für den Zusammenhalt in der Gesellschaft ist es ungemein wichtig, dass wir auch in der Lage sind, den Blickwinkel unseres Gegenübers einzunehmen.“ Schließlich lassen sich Konflikte nur dann lösen, wenn beide Seiten aufeinander zugehen. Frieden erwächst aus Verständnis. Das versuchen Finn und seine Kolleginnen und Kollegen schon den Fünfjährigen im

Kindergarten beizubringen, und darum geht es auch bei dem Seminar des Jugendamtes der Erzdiözese in Obertrubach.

Nach dem Seminar geht für Finn der Alltag im Kindergarten wieder weiter. Zunächst. Doch bald schon verändert sich im Waldkindergarten Uttenreuth alles. Zunächst bringen die Eltern jeden Tag heißes Wasser in Thermoskannen mit, damit sich die Kinder und das Personal regelmäßig mit warmem Wasser und Seife die Hände waschen können. Es sind erste Maßnahmen gegen die Corona-Pandemie. Und dann wird der Kindergarten erst mal geschlossen. Finn muss zu Hause bleiben, die Arbeit und die Kinder fehlen ihm. Schließlich kann er sich die Zeit auch nicht mit Freunden vertreiben.

Doch schnell geht die Arbeit weiter – wenn auch nur mit einer Notgruppe. Gerade mal zwei Kinder kommen jetzt noch in den Kindergarten.

„Das FSJ vermittelt mir einen neuen Blick auf die Welt.“

Denen fehlen natürlich ihre Spielkameraden, aber dass die Erwachsenen jetzt viel mehr Zeit für sie haben, versöhnt sie mit der Situation. Der Kindergartenalltag hat sich radikal verändert. Aber auch die Planungen für das Freiwillige Soziale Jahr: Als Nächstes sollte eigentlich das Erlebnispädagogik-Seminar stattfinden – mit einem Tag im Hochseilgarten. Auch Finn hatte sich darauf gefreut. Vor allem darauf, seine neuen Freunde wiederzutreffen, und auf die gemeinsame Übernachtung im Freien. Daraus wird aber aufgrund der Corona-Pandemie nichts. Stattdessen findet das Seminar virtuell statt. Per Videokonferenz treffen sich die jungen Erwachsenen und sprechen über ihre Erfahrungen – mit dem Coronavirus und mit dem Jahr im Freiwilligendienst.



Alle Infos zum FSJ oder BFD in Trägerschaft des Erzbistums Bamberg gibt es hier:
www.fsj-bfd.jugend-im-erzbistum.de



Sommerliche Leckereien

Rezepte zum Nachkochen
und Nachmischen



COCKTAIL

Friede

Das benötigen Sie für

	Krug	Glas
Zitronensaft	100 ml	15 ml
Orangensaft	400 ml	60 ml
Maracujasaft	400 ml	60 ml
Ananassaft	400 ml	60 ml
Grenadine	100 ml	15 ml



COCKTAIL

Gerechtigkeit

Das benötigen Sie für

	Krug	Glas
Maracujasaft	500 ml	70 ml
Bananensaft	600 ml	85 ml
Blue-Curaçao-Sirup	120 ml	15 ml

Impressum

„LEBEN im Erzbistum Bamberg“ ist ein Magazin für die Katholiken im Erzbistum Bamberg

Herausgeber

Erzbischöfliches Generalvikariat
Öffentlichkeitsarbeit
Domplatz 2, 96049 Bamberg
leben@erzbistum-bamberg.de
leben.erzbistum-bamberg.de

Verantwortlich:
Harry Luck, Leiter Stabsstelle
Öffentlichkeitsarbeit

Chefredaktion:
Maika Wirth und Stefanie Sponsel

Texte: Silvia Franzus (S. 4–5), Harry Luck (S. 10–13),
Andreas Kraft (S. 24–25), Dominik Schreiner (S. 6;
22–23), Stefanie Sponsel (S. 8), Maika Wirth (S. 7;
14–17)

Fotos: Dominik Schreiner, Judith Kinitz (S. 20), HSC
2000 Coburg (S. 20)

Karikatur: Thomas Plaßmann (S. 28)

Gestaltung: Caroline Strobel, medienreaktor® GmbH,
Bamberg

Druck: Vogel Druck, 97204 Höchberg

Einlage gedruckt auf 100 Prozent recyceltem Papier.
RAL-UZ 72 Blauer Engel, EU-Umweltzeichen.

Folgen Sie uns:

f/erzbistumbamberg
t/bistumbamberg
@erzbistumbamberg

Hinweis zum Datenschutz

„Leben im Erzbistum Bamberg“ ist eine Mitgliederzeitung des Erzbistums Bamberg und wird kostenlos an alle katholischen Haushalte im Erzbistum Bamberg verschickt. Dazu verwenden wir die Mitgliederdaten der Katholiken im Erzbistum Bamberg, also Namen und Anschriften aller Katholiken im Bereich des Erzbistums. Die Daten werden zur Verfügung gestellt vom Meldewesen des Erzbischöflichen Ordinariats Bamberg, verantwortlich für die Datenverarbeitung ist Harry Luck, Leiter der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit. Zur postalischen Versendung des Magazins bedienen wir uns der Unterstützung durch technische Dienstleister. Diese Dienstleister werden gemäß den für uns geltenden Datenschutzbestimmungen sorgfältig ausgewählt und sind gesetzlich und vertraglich dazu verpflichtet, ein hohes Datenschutzniveau sicherzustellen. Die Mitgliederdaten werden nach dem Versand von den dafür zuständigen Stellen nicht mehr verarbeitet, jedoch weiter dem Erzbistum Bamberg als Meldedaten zur Verfügung stehen. Rechtsgrundlage für die Datenverarbeitung ist § 6 (1) lit. f Gesetz über den kirchlichen Datenschutz (KDG), weil eine Nutzung der Daten in Wahrnehmung einer Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit erfolgt, die im kirchlichen Interesse liegt.

Wenn Sie eine detaillierte Auskunft über die zu ihrer Person gespeicherten personenbezogenen Daten wünschen, wenden Sie sich bitte an uns per E-Mail: leben@erzbistum-bamberg.de. Unser Datenschutzkoordinator Dr. Johannes Siedler ist erreichbar unter leben@erzbistum-bamberg.de, Tel.: 0951 5021520. Als betrieblicher Datenschutzbeauftragter für das Erzbischöfliche Ordinariat Bamberg ist Rechtsanwalt Thomas P. Costard tätig, Bayreuther Str. 11, 90409 Nürnberg. Wir weisen Sie auf Ihr Beschwerderecht beim unabhängigen Datenschutzbeauftragten der bayerischen Diözesen, Jupp Joachimski, Rochusstr. 5, 80333 München, Tel.: 089 21371796 hin.

Sollten Sie künftig keine kostenlose Mitgliederzeitung erhalten wollen, bitten wir Sie, dies unter Nennung Ihres Namens und Ihrer Anschrift mitzuteilen, per E-Mail an leben@erzbistum-bamberg.de oder postalisch an:

Redaktion „Leben“
Öffentlichkeitsarbeit
Domplatz 2
96049 Bamberg



Das benötigen Sie

- 1 Zucchini
- ½ rote Paprika
- ½ TL gelbe Senfsamen
- ½ Handvoll Dill
- Saft von einer kleinen Zitrone
- 1 TL Sojasoße
- 50 g Sonnenblumenkerne
- 1 Avocado
- 1 Handvoll Kräuter: Bärlauch oder gemischt Spitzwegerich, Löwenzahn, Labkraut, Brennessel
- 1 Handvoll Giersch
- Salz nach Bedarf



Herstellung

Zucchini mit einem Sparschäler oder Gurkenhobel in lange Streifen schneiden. Paprika in schmale Stifte schneiden. Für die Marinade: Die Senfsamen im Mörser andrücken, den Dill klein schneiden und mit Zitronensaft und Sojasoße verrühren. Die Zucchinistreifen darin marinieren. Für die Füllung: Die Sonnenblumenkerne mit dem Avocadofruchtfleisch und den Kräutern mit dem Pürierstab zu einer Creme pürieren. Die Zucchinistreifen aus der Marinade nehmen, auf jeden Streifen einen Teelöffel von der Füllung geben und darauf einige Paprikastifte legen. Die Scheiben zu Röllchen einrollen und mit einem Holzspießchen zusammenstecken.



Fragen? Kritik? Anregungen?

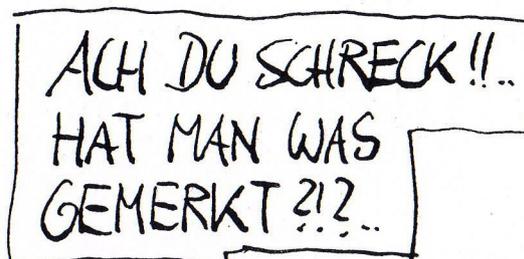
Wollen Sie Feedback geben oder möchten Sie mehr Exemplare erhalten? Dann schreiben Sie uns unter leben@erzbistum-bamberg.de

Hier finden Sie auch eine erweiterte digitale Ausgabe des Magazins: leben.erzbistum-bamberg.de



Hinweis zum Versand:

Um Doppelsendungen zu vermeiden, wird dieses Magazin aus technischen Gründen an das älteste Haushaltsmitglied adressiert. Selbstverständlich ist in allen Fällen die gesamte Familie angesprochen.



T. PARR